

BARBARA ERSKINE



Nebel
ferner Tage

Weltbild

Nebel ferner Tage

Barbara Erskine (* 1944) hat englisch-irische Eltern, studierte in Edinburgh schottische Geschichte und lebt heute in Wales. Sie war lange Zeit für einen Schulbuchverlag tätig, bis sie sich auf das Schreiben verlegte. Viele ihrer Bücher wurden Bestseller, ihre Werke wurden in zwanzig Sprachen übersetzt. Ihr bekanntester Roman ist *DIE HERRIN VON HAY*.

Barbara Erskine

Nebel ferner Tage

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marie Henriksen

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien unter dem
Titel *The Darkest Hour* bei HarperCollins, UK.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Barbara Erskine
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Marie Henriksen

Koordination und Bearbeitung der deutschen Ausgabe: usb bücherbüro,
Friedberg/Bay.

Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von
Motiven von Arcangel Images (© Rekha Arcangel) und Shutterstock

(© Nata-Art, © Vicuschka, © Tomas Picka)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-466-9

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

März

Laurence Standish warf einen unbehaglichen Blick in den Rückspiegel, als er mit dem alten Citroën von der Hauptstraße auf den gewundenen Weg abbog, der steil durch den Wald hinunter zum Talgrund führte. Der schlanke schwarze Ford, der ihm die letzten 20 Meilen auf den Fersen gewesen war, folgte ihm immer noch und kam jetzt sogar näher.

Beim Ortsausgang von Chichester hatte er den Wagen das erste Mal bemerkt. Da war er nah hinter ihm gewesen. Zu nah, als dass es ein Zufall hätte sein können, und er hatte gespürt, dass ihn seine Gegenwart immer mehr irritierte. Vielleicht hätte er nicht von der Hauptstraße abbiegen sollen. Jetzt kannte er sich nicht mehr aus, folgte orientierungslos schmalen, gewundenen Sträßchen und spürte ständig, dass dieser andere Wagen immer noch hinter ihm war.

Jetzt näherte er sich einer Kreuzung. Aus einem Impuls heraus lenkte er den Citroën im allerletzten Moment nach links, ohne zu blinken. Die Stoßdämpfer versetzten den Wagen in Schwingung, beruhigten sich aber schnell wieder, während die Straße, die jetzt noch schmaler und holpriger wurde, wieder steil anstieg. Dann war er am höchsten Punkt angekommen, und wieder ging es hinunter in den Wald.

Der schwarze Wagen folgte ihm unverdrossen, kam eher noch näher.

Er kannte den Wagen nicht und konnte das Gesicht des Fahrers nicht erkennen, aber zweifellos wurde er auf eine zunehmend gefährliche Weise belästigt. Und das, ohne eine Ahnung zu haben, warum. Hatte er den Fahrer durch irgendein unbeabsichtigtes Manöver verärgert? Ihm war kein Fehler bewusst. Oder wollte der Kerl ihn ausrauben? War er scharf auf sein Auto? Das konnte eigentlich nicht sein. Er tastete in seiner Jackentasche nach dem Handy. Vielleicht sollte er die Polizei anrufen. Als ihm bewusst wurde, dass er es in die alte Aktentasche gesteckt hatte, die jetzt auf dem Rücksitz lag, fluchte er leise. Ja, sie lag da hinten, genau wie die Geburtstagsüberraschung für Lucy. Er fuhr an einem Wegweiser vorbei, zu schnell, als dass er die Entfernung zum nächsten Dorf hätte lesen können. Aber wenn er dort ankäme, würde er auf jeden Fall vor dem ersten Laden halten und hineingehen.

Der andere Wagen war jetzt ganz dicht hinter ihm; die Lichthupe wurde betätigt.

Vielleicht stimmte ja an seinem Auto etwas nicht. Für einen Moment zögerte er, nahm den Fuß vom Gas, und als hätte der andere Fahrer es gespürt, scherte er aus und versuchte zu überholen. Während er zu ihm aufschloss, blitzte die Lichthupe wieder auf. Die Straße war schmal und kurvig, und da vorne war schon die nächste scharfe Linkskurve zu sehen.

»Scheiße!« Laurence stieg auf die Bremse. Der andere Wagen zwängte sich an ihm vorbei, scherte dann wieder ein, und er hörte das Kreischen von Metall auf Metall. Dann das hässliche Geräusch, als sich die Räder der Wagen berührten. Instinktiv zog Laurence das Lenkrad nach links

und betete, dass ihm noch genug Platz bliebe. Die Räder des Citroën drehten auf dem schlammigen Straßenrand durch, griffen dann aber wieder und katapultierten ihn in eine Haselhecke. Für den Bruchteil einer Sekunde nahm Laurence das Gewirr splitternder Äste wahr, die gegen seine Windschutzscheibe schlugen. Dann sah er dahinter einen Streifen Wald und den steilen Abhang, der sich zum Fluss hinunterneigte.

Immer schneller raste der Citroën den Hang hinunter. Laurence trat hektisch auf die Bremse. Schockiert und desorientiert klammerte er sich am Lenkrad fest. Das Letzte, was er sah, war der Stamm einer riesigen Eiche direkt vor ihm.

Bei dem Aufprall bäumte sich der Wagen hoch, dann glitt er seitwärts weg, riss gesplitterte Baumrinde mit sich und begann sich zu überschlagen. Am Fuß des Abhangs prallte er gegen einen weiteren Baum, sodass die Motorhaube sich zusammenschob wie eine Ziehharmonika. Dort blieb er liegen. Ein paar Augenblicke herrschte absolute Stille, dann hatte sich genug Benzin aus dem gerissenen Tank auf den heißen Auspuff ergossen, und das Auto ging mit einem Brüllen in Flammen auf.

Der Fahrer des Ford hatte zehn Meter vor ihm am Straßenrand angehalten. Jetzt stieg er aus und rannte zurück, starrte auf die gesplitterten Bäume und auf das brennende Wrack am Fuß des Abhangs. Das hätte nicht passieren dürfen.

»Scheiße!«

Ohne es zu wissen, wiederholte der Mann Laurence' letzte Worte, während er entsetzt zusah, wie der Citroën explo-

dierte. Ein Ball aus Feuer und Rauch stieg in die windstille Luft auf.

Einen Moment lang stand er vollkommen still, dann drehte er sich blitzschnell um und rannte zu dem Ford zurück, der ein paar Kratzer und Beulen abbekommen hatte, aber durchaus noch fahrtüchtig war. Er stieg ein, und im Wegfahren, zog er die Sturmhaube vom Kopf und steckte sie in das Ablagefach in der Tür.

Der Wagen und sein Inhalt waren nicht mehr zu retten.

Aber vor allem war es undenkbar, dass jemand dieses Inferno überlebte.

Scheiße.

Drei Monate später

Lucy Standish saß in der Küche ihrer kleinen Wohnung über der Kunstgalerie in Westgate, einem Stadtteil von Chichester. Sie hielt einen Brief in der Hand, den sie bereits zwei Mal gelesen hatte. Jetzt versuchte sie, sich einen Reim auf den Inhalt zu machen.

Betr: Ihr Antrag auf ein Forschungsstipendium zum Studium von Leben und Werk der Künstlerin und Porträtmalerin Evelyn Lucas mit dem Ziel, eine Biografie und Werkgeschichte zu verfassen

Ich habe die Freude, Sie darüber zu informieren, dass Ihr Antrag auf ein Stipendium des Women's Arts Fund angenommen wurde ...

Angenommen. Sie würde das Forschungsstipendium bekommen. Lucy legte den Brief auf den Tisch und ging zum Fenster. Die Galerie gehörte zu einer Reihe schmaler Häuser, jedes ein bisschen anders, manche mit zwei, manche mit drei Stockwerken. Ihres hatte drei Geschosse, das oberste ein kleiner Bodenraum unter alten Dachziegeln. Von der Küche im Erdgeschoss konnte sie nach hinten raus auf den winzigen Handtuchgarten schauen, den sie und Laurence unter dem Bauschutt hervorgehockt hatten. Als

sie die Galerie vor vier Jahren übernommen hatten, war dort eine graue Steinwüste gewesen. Jetzt blühten alle möglichen Blumen links und rechts von dem kurzen gepflasterten Weg. Auch der kleine Fliederbusch, den sie zusammen gepflanzt hatten, hatte schon geblüht. Überall waren Schmetterlinge zu sehen. Sie hingen an den Lavendelblüten und an der Kletterrose am Zaun.

Es war Monate her, dass sie sich um das Stipendium beworben hatte. Sie und Laurence hatten ohne Ende über das Projekt diskutiert und sich gefragt, ob sie neben der Arbeit in der Galerie Zeit genug haben würde, für ein Buch zu recherchieren. Ihr Teilzeit-Assistent Robin hatte ihr schließlich den Vorschlag gemacht, einen Zuschuss zu beantragen. Und er hatte dann sogar diese seltsame Stiftung aufgetan, die sich als Volltreffer erwiesen hatte. Robin machte eben alles möglich. Aber das war vor Larrys Tod gewesen.

Jetzt war es zu spät.

Sie sah sich um. Zur einen Seite grenzte ihre Küche an das Wohnzimmer, dahinter befand sich – jetzt hinter einer geschlossenen Tür – Laurence' Atelier. Sie ertrug es kaum, es zu betreten, auch jetzt noch nicht. Dort hatten sie mit so viel Begeisterung über Evelyn Lucas gesprochen, die Frau, deren Bilder so berühmt waren, über die es aber keine Bücher gab, sehr wenig Forschungsergebnisse und eigentlich auch kaum Informationen. Dort hatten sie zusammen vor Evelyns Selbstporträt gestanden. Und dort, vor dem Gemälde, hatte Laurence Lucy in die Arme genommen und heftig geküsst, bevor er die Treppe hinunter und zum Auto gelaufen war.

Das war das letzte Mal gewesen, dass sie ihn gesehen hatte. Sie atmete tief durch, ging zu der Tür und öffnete sie.

Evelyns Selbstporträt stand immer noch auf der Staffelei, genau wie an dem Tag, als Laurence gestorben war. Er hatte es restaurieren wollen, dann aber das Gefühl gehabt – ohne ihr zu sagen, warum –, er müsse noch eine zweite Meinung einholen, was die Echtheit anging. Dazu hatte er Professor David Solomon von der Royal Academy kontaktiert. Und an jenem schicksalhaften Tag Ende März hatte er das Bild nach London bringen wollen. Zwei Stunden bevor er losfahren wollte, hatte jedoch die Sekretärin des Professors angerufen und ihm gesagt, David Solomon habe die Grippe und das Treffen müsse verschoben werden.

Warum er wohl trotzdem losgefahren war? Sie erinnerte sich an sein Lächeln, sein geheimnisvolles Zwinkern und wie er sich kurz an die Nase getippt hatte. Dann hatte er seine letzten Worte zu ihr gesprochen: »Ich brauche nicht lange.« Das Bild hatte er nicht mitgenommen, der Termin mit Solomon war verschoben, wohin war er also gefahren? Die Frage hatte endlos in ihrem Kopf gekreist. Eine Weile hatte sie gedacht, er wäre vielleicht losgezogen, um ein Geburtstagsgeschenk für sie zu besorgen. Das hätte das Zwinkern erklärt. Aber mit der Vorstellung, er wäre gestorben, während er ihr etwas Gutes tun wollte, konnte sie nicht leben. Tatsächlich hatte sie wenige Tage nach dem Autounfall Geburtstag gehabt, aber sie hatte den Gedanken verworfen, seine Fahrt könnte damit zu tun gehabt haben. Sie würde es nie erfahren.

Ein paar Wochen später hatte der Professor ihr einen Beileidsbrief geschrieben und vorgeschlagen, er würde eines Tages, wenn sie dazu bereit wäre, kommen und sich das Bild bei ihr in der Galerie ansehen. Sie hatte den Brief nicht

beantwortet, aber es konnte gut sein, dass Robin es getan hatte.

Der gute Robin. Sie musste allmählich wieder die Kontrolle über ihr Leben gewinnen, es musste ja irgendwie weitergehen. Und sie musste sich der Tatsache stellen, dass sie es sich nicht mehr leisten konnte, ihn zu beschäftigen. Möglicherweise konnte sie sich die ganze Galerie nicht mehr leisten, nicht einmal mit dem Stipendium im Rücken. Sie warf einen Blick in den Spiegel neben der Tür und seufzte. Sie hatte in den letzten drei Monaten sehr stark abgenommen, sodass ihr Gesicht, das immer schon schmal und mit hoch angesetzten, kantigen Wangenknochen versehen gewesen war, jetzt geradezu hager aussah. Ihre dunklen Augen bildeten einen starken Kontrast zu ihrer blassen Haut. Das lange, glatte dunkelbraune Haar hatte sie zu einem unvorteilhaften Pferdeschwanz zusammengefasst. Larry hätte diese Frisur gehasst.

Das Atelier war abgedunkelt, die Jalousien vor den hohen Nordfenstern waren heruntergezogen. Das Zimmer verlief der Länge nach durchs ganze Haus, sodass die Vorderfenster auf die Straße hinausgingen. Sie zog die Jalousien hoch und ließ das klare Licht von hinten und das Sonnenlicht von vorn herein. Dann stellte sie sich entschlossen vor die Staffelei. Evelyn Lucas, wenn es sie denn wirklich war, hatte sich gemalt, wie sie auf einem Zaungatter eines Bauernhofs saß. Sie war jung, um die zwanzig, und trug helle Reithosen und ein blau-weiß kariertes Baumwollhemd. Um die Schultern hatte sie einen blauen Pullover gelegt. Ihre honigblonden Haare flatterten im Wind. Und ihre dunkelblauen Augen schauten direkt aus dem Gemälde. Augen,

die den Betrachter etwas angingen, die ihn herausforderten, etwas – aber was? – zu tun.

»Alles okay?« Beim Klang von Robins Stimme zuckte sie zusammen. Er stand in der Tür; sie hatte nicht gehört, wie er durch die Galerie hereingekommen war.

Sie nickte. »Weißt du, was Larry in diesem Bild gesehen hat? Was ihn auf die Idee gebracht hat, es wäre von Evelyn Lucas?«

Robin stellte sich hinter sie. »Nein, keine Ahnung.«

Schweigend schauten sie das Bild an. Dass es ein Porträt von Evelyn war, daran gab es kaum einen Zweifel. Es gab Fotos von ihr, die Ähnlichkeit war schlagend. Larry hatte das Gemälde ein paar Wochen vor seinem Tod bei einer Auktion ergattert. Im Katalog war vom »Porträt einer unbekanntenen Frau« die Rede gewesen, aber als er es im Triumphzug nach Hause brachte, sagte er Lucy, er hielt es für ein verlorenes Lucas-Werk aus den frühen Vierzigerjahren. Zur Versteigerung eingeliefert hatten es die Testamentsvollstrecker einer alten Dame, die gestorben war, ohne direkte Erben zu hinterlassen. Die Geschichte des Gemäldes war Larry unbekannt. Er hatte es, wie er auch sonst gern sagte, für einen Apfel und ein Ei gekauft.

Robin verschränkte die Arme und kniff die Augen zusammen. »Wer auch immer es gemalt hat, schön ist es auf jeden Fall.«

Sie lächelte. »Finde ich auch.«

Robin warf ihr einen fragenden Blick zu. »Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«

»*Wohin willst du denn, jetzt wo der Professor abgesagt hat?*«, hatte sie Larry flehend gefragt. Sie fand es schrecklich,

wenn er allein wegfuhr. Aber er hatte darauf bestanden, und er wollte auf keinen Fall, dass sie mitfuhr.

Als die Polizisten ein paar Stunden später klopfen, hatte sie ihnen erst nicht geglaubt. Was sollte er denn auf einer abgelegenen Straße Richtung Petersfield? Warum war er von der Hauptstraße abgebogen? Wohin hatte er fahren wollen?

Sie hatten nie erfahren, was eigentlich genau passiert war. Er war ins Schleudern geraten, das sah man an den Reifenspuren. Und man konnte auch erkennen, dass noch ein anderer Wagen beteiligt gewesen war. Aber der Fahrzeugbrand hatte alle darüber hinausgehenden Hinweise zerstört. Vermutlich war er schon beim Aufprall auf den ersten Baum gestorben. Und in der Datenbank war kein anderes Auto aufgetaucht, dessen Beschädigungen zu den wenigen verfügbaren Lackspuren passten. Ein schwarzer Ford – wie viele davon mochte es in Südengland geben? Lucy war es egal. Was auch immer die Kriminaltechnik herausfinden konnte, nichts würde ihr Larry zurückbringen. Ihren perfekten, geliebten, begabten Mann.

Sie drehte sich um und schaute Robin an. Er war klein, rundlich, mit schütterem Haar und dem breitesten, nettesten Lächeln auf der Welt. Robin Cassell war in den letzten drei Monaten ihr Fels in der Brandung gewesen. Zu Larrys Lebzeiten hatte er jede Woche an zwei oder drei Vormittagen die Galerie übernommen, damit sie Zeit im Atelier verbringen oder zu Auktionen und Einkaufsreisen unterwegs sein konnten. Als die Galerie drei Wochen nach Larrys Beerdigung wieder aufgemacht hatte, war es Robins Vorschlag gewesen, jeden Tag zu kommen. »Nur, bis du wieder richtig auf den Beinen bist«, hatte er gesagt und sie in den Arm genommen.

Da er ahnte, dass sie Geldsorgen hatte – weder ihre eigenen Eltern noch Larrys Familie konnten ihr finanziell unter die Arme greifen –, und so gut wie sie wusste, dass Larry kein Testament hinterlassen hatte, nahm er kein Geld von ihr. Aber so konnte es auf die Dauer nicht weitergehen. So gern er ihr auch half, sie konnte nicht zulassen, dass er ständig ohne Bezahlung für sie arbeitete. Nicht, dass er das Geld brauchte – er war, wie er es ironisch formulierte, ein Treuhand-Kind, hatte ein großes Haus von einen Eltern geerbt und dieses an einen Immobilienentwickler verkauft. Außerdem arbeitete er ab und zu bei seinem Lebenspartner Phil, der in der Stadtmitte einen Buchladen hatte. Aber wie auch immer, Lucy hatte die ganze Zeit ein schlechtes Gewissen gehabt. Bis heute.

»Ich kriege das Stipendium, Robin«, sagte sie leise und wandte sich wieder dem Bild zu. »Heute früh war die Benachrichtigung in der Post. Was soll ich denn jetzt machen?«

»Du wirst das Buch schreiben, Ducky.« Robin lächelte. »Das bist du Lol schuldig. Und Evelyn sowieso.«

»Ich weiß aber nicht, ob ich das kann, ohne ihn.« Sie blinzelte ein paar Tränen weg, die ihr plötzlich in die Augen stiegen. Dass sie immer noch so nah am Wasser gebaut hatte ...

»Natürlich kannst du das. Und du wirst es tun. Du hast jetzt die Aufgabe, zu beweisen, ob das hier ein Selbstporträt von ihr ist oder nicht.«

»Professor Solomon könnte es uns sagen.«

»Vielleicht.« Robin trat einen Schritt zurück, ohne das Bild aus den Augen zu lassen. »Vielleicht auch nicht.«

»Hast du ihm gesagt, er soll nicht kommen?«

»Ich habe ihm gesagt, wir melden uns, wenn wir so weit sind.«

»Danke.«

»Jetzt bist du dran, Lucy. Nimm das Geld und fang an zu recherchieren. Überlass die Galerie mir, wenigstens für eine Weile. Du weißt, wie gern ich das mache.« Robin drehte sich um und ging zurück in die Küche. »Hast du heute schon richtig gefrühstückt?«, rief er ihr über die Schulter zu.

Sie ging ihm nach und schloss die Ateliertür hinter sich. »Ich hatte keinen Hunger.«

»Ich schon. Deshalb werde ich uns jetzt Toast mit Unmengen von Marmelade machen, dazu Kaffee, und dann kannst du anfangen, deine Recherchen zu planen. Okay?«

Sie schenkte ihm ein schwaches Lächeln. »Vielleicht.«

»Nein, ganz bestimmt. Du musst wieder anfangen zu leben, und diese Aufgabe bringt dich auf ganz sanfte Weise zurück in die Welt. Warte nur ab, Onkel Robin hat immer recht.«

Sie ging zum Küchenschrank, wo der Brief lag, las ihn noch einmal durch und schaute Robin an. »Ich denke darüber nach, okay?«

Abends war es am schlimmsten. Wenn das Schild an der Tür zur Galerie »Geschlossen« anzeigte, wenn Robin zu Phil nach Hause gegangen war, wenn sie allein in der Wohnung saß. Am Anfang waren noch Leute da gewesen. Ihre Familie, Freunde, Larrys Familie. Alle hatten sich um sie gekümmert, aber dann waren die Besuche seltener geworden,

die Abstände größer. Weder sie noch Larry hatte Geschwister, ihre und Larrys Eltern wohnten weit weg, und im Grunde war sie auch ganz froh darüber. Sie brauchte Zeit für sich, um nachzudenken und zu trauern.

Heute Abend jedoch war es anders. Sie hatte Robin noch nachgewinkt und die Tür hinter ihm abgeschlossen. Dann war sie nach oben gegangen, direkt ins Atelier.

Lange Zeit stand sie da und starrte das Bild an, um jede Einzelheit der Komposition in sich aufzunehmen. Die Haltung der jungen Frau, eigentlich noch ein Mädchen, die Landschaft in ihren Details, und dann Evelyn selbst – wenn es denn Evelyn war. Ihre Kleidung, ihre Augen und Haare, ihren Gesichtsausdruck. Seltsam, je länger man sie ansah, desto feindseliger wurde dieser Ausdruck. Sie sah gut aus, war wirklich schön, aber ihr Gesicht hatte etwas Rohes an sich, der Pinselstrich war fast gewalttätig. Beunruhigend. Robin hatte recht, das Gemälde enthielt irgendein Geheimnis. Und natürlich hätte sich Larry gewünscht, dass sie dieses Geheimnis lüftete. Sie erzitterte. Hätte der Professor in London den Termin nicht abgesagt, dann wäre das Bild bei Larry im Auto gewesen und zerstört worden. Vielleicht hatte die Vorsehung es aus irgendeinem besonderen Grund gerettet.

Sie ging zum Tisch und schaltete die Lampe ein. Natürlich hatte Larry Tausende von Digitalfotos des Gemäldes gespeichert, aber er hatte auch ein paar Ausdrucke gemacht, stark vergrößerte Ausschnitte, die an einer Pinnwand hingen. Sie schaute sich die Nahaufnahmen an und wandte sich dann wieder dem eigentlichen Bild zu. Auf einem Tablett neben der Staffelei lag Larrys Lupe. Sie igno-

rierte den Schmerz, der sie überkam, als sie das Vergrößerungsglas in die Hand nahm und daran dachte, dass er der Letzte gewesen war, der es berührt hatte. Dann hielt sie es vor den Bereich, wo er angefangen hatte, das Bild zu reinigen, und betrachtete den Farbauftrag. Nichts Besonderes, soweit sie sehen konnte. Himmel und Wolken, mehr nicht. Sie schüttelte den Kopf, legte die Lupe wieder weg und betrachtete die Sammlung von Flaschen mit Flüssigkeiten und Gels auf dem Tablett. Konservierungs- und Lösungsmittel, Azeton, Terpentin, alles da. Zögernd nahm sie eins der Fläschchen mit Reinigungsemulsion, zog sich den hohen Stuhl heran, auf dem Larry beim Arbeiten vor der Staffelei gesessen hatte, und nahm sich ein Wattestäbchen. Sie tauchte es in die Flüssigkeit und fuhr damit vorsichtig über den Rand der bereits gereinigten Stelle, wo Larry seine ersten zögernden Versuche gemacht hatte. Die Watte nahm Schmutz mit. Und Farbe. Sie verzog das Gesicht. Farbe? Für einen Moment geriet sie fast in Panik. Wenn das hier ein Werk von Evelyn Lucas war, konnte es sehr wertvoll sein. Vielleicht so wertvoll, dass sie nie wieder Geldsorgen haben würde. Sie durfte es nicht beschädigen. Noch ein Blick auf das Bild, dann sah sie es. Es war ganz deutlich zu sehen, wenn man genau hinschaute. Ein Teil des Himmels war übermalt worden. Sehr geschickt, aber offenbar, nachdem der Rest des Bildes bereits getrocknet war. Sie rückte noch näher heran und bearbeitete einen anderen kleinen Bereich, wobei sie sich fast auf die Zunge biss. Sie entfernte die jüngere Farbschicht, wohl wissend, dass Larry wütend auf sie gewesen wäre. Die Restaurationsarbeit war etwas für einen ausgebildeten Experten wie ihn, nicht für eine unge-

schickte Amateurin. Aber sie konnte es einfach nicht lassen. Die Übermalung war harzig und geschmeidig, sie ließ sich relativ leicht entfernen, ohne dass die Schicht darunter beeinträchtigt wurde.

Plötzlich keuchte sie erschrocken auf. Da tauchte etwas aus den Wolken auf! Hinter Evelyn – wenn es denn Evelyn war – auf der anderen Seite des Gatters, auf dem sie saß, war noch eine Figur zu sehen. Eine Figur, die vollkommen ausgelöscht worden war. Ein Mann in der Uniform der Royal Air Force, ein junger Mann mit blonden Haaren und strahlend blauen Augen.

Lucy piffte leise durch die Zähne. »Schau an, Evelyn, du hattest also einen Verehrer.« Sie legte die Wattestäbchen und die Flasche weg und lehnte sich zurück. »Und du wolltest nicht, dass jemand von ihm erfuhre.«

Zwei Stunden hatte sie gegessen und gearbeitet. Als sie die Flaschen wieder zuschraubte, aufstand und den Stuhl wegschob, spürte sie, wie steif sie war. Das Schweigen in ihrem Atelier war geradezu drückend. Zum ersten Mal an diesem Abend fiel ihr auf, wie leer das Haus war. Das Tageslicht war fast verschwunden, außerhalb der Lichtkegel war das Zimmer jetzt dunkel. Irgendwo draußen hörte sie ein Flugzeug über den Dächern. Das tiefe Brummen des Motors wurde lauter. Sie warf einen Blick zum Fenster, dann wieder auf die Leinwand.

Jetzt konnte man den jungen Flieger deutlich sehen. Er stand hinter Evelyn, eine Hand auf ihrer Schulter, den Blick an ihr vorbei aus dem Bild hinaus gerichtet. Wen sie wohl ansahen? Jedenfalls niemanden, der ihnen willkommen

men war. Beide sahen ärgerlich und angriffslustig aus. Nur die Berührung seiner Finger auf ihrem Pullover wirkte sanft. Lucy konnte die Sicherheit spüren, die er der jungen Frau geben wollte. Und die Liebe.

Am nächsten Morgen war sie immer noch aufgereggt, als sie Robin das Bild zeigte.

»Erstaunlich«, sagte er. »Davon hatten wir keine Ahnung. Glaubst du, Lol hat ihn gesehen? Hat er das Bild eigentlich röntgen lassen?«

Lucy schüttelte den Kopf. »Ich vermute, das wollte er mit Professor Solomon besprechen. Aber er hat jede Menge Fotos gemacht, auch einige Nahaufnahmen. Er muss etwas geahnt haben, aber sehen – nein. Ich habe mir die Stelle vorher mit der Lupe angeschaut. Erst als ich mit dem Reinigen anfang, habe ich gemerkt, dass etwas darunter ist.« Als sie sich zu ihm umdrehte, sah er zum ersten Mal seit ewigen Zeiten einen Funken von Aufregung in ihren Augen.

»Ich habe mich entschieden, Robin. Ich will versuchen, mehr darüber herauszufinden. Du hast recht, das bin ich Larry schuldig. Und Evelyn auch. Ich möchte wissen, wer dieser junge Mann war und warum man ihn übermalt hat.«

Freitag, 24. Juni

Das Cottage, in dem Evelyn Lucas ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte, lag etwas erhöht an einer schmalen Straße. Dichte grüne Hecken wuchsen darum, Hasel und Hartriegel und dazwischen Geißblatt und Hundsrosen. Für einen Augenblick stand Lucy da und schaute an der Fassade hoch. Es sah aus wie auf einem Gemälde von Helen Allingham. Das alte, ziegelgedeckte Dach war mit Moos und Flechten überzogen. Die Mauern bestanden aus Feldsteinen, die Fenster hatten kleine rautenförmige Scheiben, und um die Holzveranda rankte eine Clematis. Lucy schob das Gartentörchen auf, ging zur Haustür und griff nach dem Klingelzug. Irgendwo im Haus war eine Glocke zu hören.

Auf ihrer Schulter trug sie eine Tasche mit Laptop, Kamera und einem kleinen digitalen Diktiergerät. Ihren Wagen hatte sie gleich am Dorfeingang geparkt und war das Stück die Straße hinunter zu Fuß gegangen, sodass sie pünktlich um vier Uhr ankam. Es hatte einiges an Detektivarbeit verlangt, das Haus zu finden, ganz zu schweigen von einer Telefonnummer, um Kontakt aufzunehmen. Aber schließlich war es ihr doch gelungen, mit Evelyns früherer Haushälterin zu sprechen. Das Cottage war zum Glück immer noch im Familienbesitz.

Während sie wartete, ließ irgendwo im Nachbargarten hinter einem Lavendelbusch eine Singdrossel ihr Lied hören.

Auf der linken Seite war am Ende einer leicht geneigten Rasenfläche und einer Hecke ein Dach zu sehen – das musste das Atelier sein. Dahinter erhoben sich die Downs in den tiefblauen Himmel. Schwalben flogen pfeilschnell über die Wiesen.

Endlich hörte sie Schritte, die sich der Tür näherten. Dann wurde geöffnet, und sie erschrak förmlich, weil vor ihr keine ältere Frau stand, wie sie erwartet hatte, sondern ein hochgewachsener Mann Mitte dreißig. Er trug die dunkelblonden Haare streng aus dem Gesicht gekämmt, seine Augen waren graublau und blickten sie misstrauisch an, obwohl er jede Menge Lachfältchen hatte. Was sie aber vor allem irritierte, zumal in dieser ländlichen Umgebung, war seine formelle Kleidung. Er trug einen dunklen Anzug und eine Krawatte.

»Tut mir leid.« Sie trat einen Schritt zurück. »Bin ich hier falsch? Ich wollte zum Cottage von Evelyn Lucas.« Sie wusste genau, es war die richtige Adresse. Und sie konnte sich auch schon denken, wer der Mann war.

»Nein, Sie sind hier ganz richtig.« Er hielt inne. »Wie kann ich Ihnen behilflich sein?« Sein Ton war nicht gerade ermutigend.

»Ich hatte mit einer Dame gesprochen, mit Mrs Davis. Sie erwartet mich.«

»Ah.« Er schenkte ihr ein schmales Lächeln. »Meine Haushälterin. Sie ist leider schon nach Hause gegangen.«

Lucy spürte eine überwältigende Enttäuschung in sich aufsteigen, die ihre ganze Begeisterung erstickte. Es hatte sie einige Mühe gekostet, Mrs Davis zu überzeugen, dass sie einen Besuch erlaubte. »Wir empfangen hier keine Besucher,

wissen Sie«, hatte sie am Telefon gesagt, mit dem weichen Tonfall des Sussex-Dialekts, aber trotzdem sehr entschlossen. »Der Besitzer will das nicht, es tut mir leid.«

Lucy hatte das Gefühl gehabt, es wäre nicht der richtige Moment, um ihr Forschungsvorhaben im Detail zu erklären. Sie hatte sich lediglich als Kunststudentin vorgestellt, die sich intensiv mit Evelyns Werk beschäftigte. »Ich würde so gern den Ort sehen, an dem sie gemalt hat«, hatte sie gesagt. »Es tut mir leid, ich hatte die Information bekommen, Sie würden Besuchern den Zugang zu ihrem Atelier gestatten.«

An diesem Punkt war das Telefongespräch mit Mrs Davis ins Stocken geraten. Ein paar Sekunden lang hatte sie geschwiegen, dann hatte sie gesagt: »Das war, bevor Mr Michael eingezogen ist. Er möchte nicht, dass Leute hier herumschnüffeln. Und es ist ja sein Zuhause, verstehen Sie?«

»Mr Michael?« Lucy hatte irgendwie das Gefühl gehabt, sie müsste ihn kennen, konnte sich aber nicht denken, wer er war.

Mrs Davis hatte ihr die Information sofort nachgeliefert. »Evie Lucas' Enkel. Er hat das Cottage von seinem Vater geerbt. Bis dahin wurden gelegentlich Studiengruppen hier empfangen, das haben Sie schon ganz richtig verstanden, aber Mr Michael legt viel Wert auf seine Privatsphäre.«

»Aber ... es handelt sich doch um einen Ort von großer kultureller Bedeutung! Er kann sich doch nicht einfach weigern ...« Lucy war ein wenig empört gewesen. Vielleicht klang sie deshalb ein wenig zu heftig. Wie auch immer, sie hatten noch ein paar Minuten weitergesprochen,

und schließlich hatte Mrs Davis eingewilligt, ihr am kommenden Freitagnachmittag einen Besuch des Ateliers zu ermöglichen. »Aber nur ganz kurz, verstehen Sie?«, hatte sie gesagt. »Ich möchte Mr Michael nicht verärgern.«

Mr Michael, so schien es, war nur am Wochenende hier. Er lebte und arbeitete in London und wurde erst am späteren Freitagabend erwartet. Aber da stand er nun vor ihr und war vielleicht nicht verärgert, aber doch sichtlich irritiert.

Mit einem Ruck wurde ihr klar, dass er eine Antwort von ihr erwartete. Dies war womöglich ihre letzte Chance. Andererseits wollte sie ihn nicht gegen sich aufbringen oder Mrs Davis in Schwierigkeiten bringen. Also entschied sie sich, auf Zeit zu spielen, und streckte ihm ihre Hand hin. »Guten Tag erst mal. Mein Name ist Lucy Standish.«

Verwirrt zögerte er einen Moment, bevor er ihre Hand ergriff und schüttelte. »Michael Marston«, sagte er todernst. Er hatte einen festen Griff und lächelte immer noch nicht. Wieder schien er zu warten.

Sie dachte darüber nach, dass es besser gewesen wäre, sie hätte ein bisschen mehr auf ihre äußere Erscheinung geachtet. Ihre Haare hatte sie in einem einfachen Pferdeschwanz zurückgenommen, sie war ungeschminkt und trug eine Bluse und Jeans. Sie seufzte leise. »Also gut, ich gebe auf. Es tut mir wirklich leid. Und ich wollte Ihre Haushälterin nicht in Schwierigkeiten bringen. Es ist alles meine Schuld. Irgendwie habe ich sie überredet, mir einen kurzen Blick in Evelyns Atelier zu ermöglichen. Also, in das Atelier Ihrer Großmutter. Ich beschäftige mich intensiv mit ihrem Werk, und es würde mir wirklich viel bedeuten. Sie ... also

Ihre Haushälterin ... hat mir erklärt, dass Sie keine Besucher mehr empfangen. Und ich kann das durchaus verstehen. Es tut mir wirklich sehr leid.« Sie plapperte einfach weiter, schüttelte dann den Kopf und wandte sich ab. »Es tut mir leid. Ich gehe jetzt. Natürlich, ich will Sie nicht länger belästigen. Aber seien Sie nicht böse auf Mrs Davis. Sie ist so stolz auf Evelyn und hatte wohl Verständnis für meine Begeisterung. Ich wollte nicht aufdringlich sein.«

»Stopp!«

Michael Marston hatte während ihres Monologs die Arme vor der Brust verschränkt. Jetzt schüttelte er langsam den Kopf. »Lassen Sie auch mal jemanden zu Wort kommen? Kein Wunder, dass Sie Dolly bequatscht haben.«

Lucy biss sich auf die Lippe. »Tut mir leid.« Unter seinem Blick fühlte sie sich wie ein lästiges Schulmädchen.

»Jetzt hören Sie auf, sich ständig zu entschuldigen.« Endlich ein Lächeln. Es ließ sein Gesicht aufleuchten, zeigte aber auch, wie erschöpft er war. »Ich denke, ich kann für Sie eine Ausnahme machen, wenn Sie schon so weit gefahren sind, um das Haus zu sehen. Eigentlich sollte ich noch gar nicht hier sein, und Dolly hat mich sicher nicht erwartet. Kein Wunder, dass sie mich am liebsten gar nicht allein lassen wollte. Ich habe ihr nämlich freigegeben.« Er trat einen Schritt zurück und winkte Lucy in die Diele. »Bitte, folgen Sie mir. Wie war noch mal Ihr Name?«

Lucy wiederholte ihren Namen und folgte ihm in einen langgestreckten Wohnraum mit niedriger Decke. Die Fenster zum Garten waren geöffnet, sodass es überall nach frisch gemähtem Gras und Rosen duftete. Entzückt sah sie sich um. »Ist das schön!«

»Allerdings. Sie hat dieses Haus sehr geliebt. Nachdem sie Rosebank Cottage einmal gefunden hatte, wollte sie nicht mehr weg.«

»Sie hat dieses Zimmer gemalt, nicht wahr? Als Hintergrund einiger ihrer besten Porträts.«

Er nickte. »Und dafür hat sie harsche Kritiken einstecken müssen. Zu gefällig, hat man ihr vorgeworfen, ähnlich wie bei einigen ihrer Bilder aus der Kriegszeit. Aber Sie wissen ja vermutlich, dass das eigentlich nicht ihr Stil war.« Er ging zwischen einem Sessel und einem Sofa hindurch, die beim Kamin standen, und steuerte auf die Terrassentür zu, die in den hinteren Teil des Gartens führte. Lucy warf einen Blick auf den Kaminsims, auf dem aber nur ein Trockenblumenstrauß stand.

Er ging ihr voraus über ein paar bemooste Stufen in den oberen Garten und zu dem Gebäude, in dem Lucy von Anfang an das Atelier vermutet hatte. Es war ein Fachwerkhäuschen mit dunkelroten Ziegeln, einstöckig, aber mit einem steilen Dach. Es war mit Ziegeln gedeckt wie das Haupthaus, hatte aber Oberlichter in der nördlichen Dachfläche zusätzlich zu den großen Fenstern. Die Mauern waren mit Blauregen und Kletterrosen bewachsen.

Michael Marston wühlte in seiner Hosentasche, zog dann einen Schlüsselbund heraus und steckte einen der Schlüssel ins Schloss. Dann trat er zur Seite und winkte sie herein. Als sie die Schwelle überschritt, wagte sie kaum zu atmen. Fast vergaß sie den Mann hinter ihr, als sie den großen, hohen Raum betrachtete. Obwohl Evelyn schon viele Jahre tot war, fühlte es sich an, als wäre sie nur kurz hinausgegangen. Ihre Pinsel und Palettenmesser lagen auf einem

Tisch neben der Staffelei, daneben ein paar zerdrückte Tuben mit Ölfarbe. Als Lucy näher trat, sah sie, dass die Farbe ausgetrocknet und rissig war, aber sie konnte das Leinöl und das Terpentin noch riechen. Sie schaute rasch zu dem Bild auf der Staffelei, stellte aber enttäuscht fest, dass es sich um einen Druck von Evelyns bekanntestem Werk handelte, einem Bild, das mittlerweile in der Tate Britain hing. Langsam durchquerte sie den Raum. Auf einem großen, mit Farbe verschmierten Tisch lagen mehrere geöffnete Skizzenbücher. Sie trat näher, um sie sich genauer anzusehen. An zwei Wänden waren Regale angebracht, auf denen Dosen und Schachteln und Papierrollen lagen. Mehrere Leinwände standen an einer Wand angelehnt, und auch an den übrigen Wänden hingen Bilder.

»Leider alles keine Originale«, ertönte Michael Marstons Stimme von der Tür. Sie hatte ihn wirklich vollkommen vergessen.

Jetzt drehte sie sich zu ihm um. »Es ist einfach wundervoll hier. Und es hat noch so viel Atmosphäre! Als wäre sie gerade erst rausgegangen.«

Er lächelte schwach. Sie konnte sehen, dass er seine Krawatte gelockert und den obersten Knopf seines Hemdes geöffnet hatte. Jetzt sah er ein klein wenig entspannter aus. »So war sie eben. Sie hatte eine sehr kraftvolle Persönlichkeit.«

»Erinnern Sie sich an sie?«

Er nickte. »Sehr gut sogar.«

»Und vermissen Sie sie?«

»Es wäre seltsam, wenn nicht, sie war ja schließlich meine Großmutter.« Er verschränkte die Arme. »Wenn Sie genug

gesehen haben ...« Seine Ungeduld war mit Händen zu greifen.

Sie spürte, wie Unbehagen in ihr aufstieg. Nein, natürlich hatte sie noch lange nicht genug gesehen. Sie lächelte ihn an. »Aber natürlich, es tut mir leid. Ich werde jetzt gehen.« Kurz hielt sie inne und fragte sich, ob sie es wagen sollte, ihn um Erlaubnis für ein paar Fotos zu bitten. Oder um die Möglichkeit, noch einmal wiederzukommen. »Ich nehme nicht an ...« Sie zögerte wieder. »Ich nehme nicht an, dass ich noch einmal herkommen könnte, zu einem besseren Zeitpunkt?«

Er ging schon zur Tür. Ihr blieb nur ein Bruchteil einer Sekunde, um sich zu entscheiden, ob sie ihm ehrlich sagen sollte, warum sie hier war. Wenn sie ihn positiv stimmen wollte, musste sie es ihm sagen. Aber er war müde und ungeduldig, es war sicher nicht der richtige Moment dafür. Er drehte sich wieder zu ihr um und beobachtete sie. Zum ersten Mal nahm sie so etwas wie Interesse in seinem Blick wahr.

»Ich würde Ihnen gern erklären, warum ich hier bin«, sagte sie schließlich. »Mein Interesse hat nämlich einen Grund. Ich weiß, Sie wollen mich loswerden. Es dauert nur eine Minute, das verspreche ich Ihnen.« Sie konnte nur hoffen, dass sie nicht zu erbärmlich klang.

Er lehnte sich an den Türrahmen, die Arme immer noch vor der Brust verschränkt. »Schießen Sie los«, sagte er.

»Ich bin meiner Ausbildung nach Kunsthistorikerin, und ich interessiere mich vor allem für Künstlerinnen der Kriegszeit. Also Dame Laura Knight, Dorothy Coke, Mary Kessell – und natürlich Evelyn Lucas. Mit ihr hat es eine

besondere Bewandtnis, weil sie aus Sussex kam und während des Luftkriegs hier lebte. Außerdem sind ja sonst praktisch alle Maler von Kampfhandlungen Männer. Ich arbeite an einem Katalog ihrer Werke und würde sehr gern mehr über sie erfahren. Ich will nämlich ein Buch über sie schreiben.« Sie schwieg und schaute ihm ins Gesicht.

»Ihre Doktorarbeit?«

Das klang fast ein wenig herablassend.

Sie lächelte. »Den Dokortitel habe ich schon.«

Ein ganz und gar unnötiges Gefühl von Triumph durchfuhr sie, als er seinen Fehler mit einem leichten Nicken eingestand.

»Es geht um eine vollständige Biografie«, fügte sie hinzu.

Er schwieg eine Weile, dann verzog er das Gesicht ein wenig. »Meine Großmutter hat sehr zurückgezogen gelebt. Sie wollte nicht, dass man in ihren persönlichen Angelegenheiten herumschnüffelt.«

»Das verstehe ich.« Lucy ließ ihre Tasche fallen und lehnte sich an die Tischkante. Sie beugte sich ein wenig vor, ohne daran zu denken, dass ihre Bluse mit den aufgerollten Ärmeln auf eine diskrete Weise sehr verführerisch wirkte, genauso übrigens wie der Eifer in ihrem Gesicht. »Aber würde es ihr jetzt noch etwas ausmachen? Ich meine, Ihr Vater hat das Haus schließlich für die Öffentlichkeit geöffnet. Er fand also wohl nicht, dass es sie stören würde. Sonst hätte er das doch nicht getan, oder?«

»Das stimmt.« Er rückte ein Stück zur Seite. »Ich habe nur deshalb beschlossen, das Haus zu schließen, weil ich meine Privatsphäre schätze. Ich bin ihr da wohl ähnlicher als mein Vater. Außerdem hat er nie hier gelebt. Deshalb

hat sie es ja auch mir vererbt. Er hat darauf aufgepasst und ja, er hat auch Besucher hier empfangen, aber nach seinem Tod habe ich beschlossen, es als Wochenendhaus zu nutzen. Und da wollte ich keine Fremden mehr hier haben.«

»Ich würde Sie bestimmt nicht stören.«

Er betrachtete sie mit unverhohlenem Unbehagen. »Sind Sie selbst Malerin?«, fragte er schließlich.

Sie schüttelte den Kopf. »Schriftstellerin. Und Historikerin. Mein Mann und ich betreiben eine Kunstgalerie in Chichester. Oder besser gesagt, wir haben sie betrieben.«

»Warum die Vergangenheitsform?«

»Also, ich tue es immer noch. Aber er kam vor drei Monaten bei einem Verkehrsunfall ums Leben.«

Es überraschte sie selbst, dass sie das mit ruhiger Stimme sagen konnte.

»Ah, tut mir leid.« Er stieß sich vom Türrahmen ab, griff nach seiner Krawatte und zog sie sich vom Hals. »Das heißt, Sie kommen gar nicht von so weit her.«

»Das habe ich auch nicht behauptet«, erklärte sie leise.

Er lächelte sie schief an. »Nein, haben Sie nicht, tut mir leid. Kommen Sie, wir gehen zurück ins Haus.« Er wickelte sich die Krawatte um die Hand, drehte sich um und ging ihr voraus durch den Garten.

Sie nahm ihre Tasche, folgte ihm hinaus und wartete, bis er das Atelier wieder abgeschlossen hatte. Dann gingen sie zurück ins Cottage und durch das Wohnzimmer. Lucy lächelte ihn unbehaglich an.

»Es tut mir wirklich leid, dass ich Ihnen den freien Nachmittag verdorben habe. Ich wollte Ihnen schreiben, nach dem Gespräch mit Mrs Davis und dem Besuch des Ateliers.«

Er ließ die Krawatte auf ein Bücherbord fallen. Das Zimmer fühlte sich auf eine altmodische Weise anheimelnd an, aber sie vermutete, dass es außer Mrs Davis keine Frau in seinem Leben gab.

»Und Sie haben gehofft, dass ich Ihnen jede Menge Informationen über Evie geben würde, mit denen Sie Ihr Projekt in Gang bekommen würden.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will nicht, dass Sie das Buch für mich schreiben, so dankbar ich natürlich für Hinweise wäre. Wie gesagt, abgesehen von alten Ausstellungskatalogen gibt es nicht viel. Selbst die Tate scheint nichts zu wissen, abgesehen von den nackten Daten.«

»Vielleicht suchen Sie ja vergeblich. Vielleicht gibt es da gar nichts.«

»Es muss aber etwas geben.« Sie hörte den leisen Unterton der Verzweiflung in ihrer Stimme, deren Intensität sie selbst überraschte. »Es muss ja Geschichten zu ihren Bildern geben. Die »Battle of Britain«-Serie ist geradezu eine Ikone. Die Bilder vom Flugplatz in Westhampnett, die Spitfires ... nicht gerade Frauen-Sujets.«

»Nun, das lässt sich leicht erklären. Ihr Bruder Ralph ...« Er sprach ihn »Rafe« aus. »Also mein Großonkel, war Kampfflieger. Er hat eine Spitfire geflogen.«

»Verstehe. Das wusste ich zum Beispiel nicht.« Lucy fühlte, wie Enttäuschung in ihr aufstieg. Dann war der junge Mann auf dem Bild vermutlich Evelyns Bruder. Irgendwie hatte sie sich vorgestellt, es sei ihr Liebster gewesen. Sie hatte ein romantisches Geheimnis dahinter vermutet. Evelyns Geschichte hatte ihre Phantasie beflügelt. Am Anfang war ihr Interesse rein akademischer Natur gewesen,

aber seit sie den jungen Mann gesehen hatte, der seine Hand auf Evelyns Schulter legte, und seit sie einen Blick in das Atelier und das Haus der Malerin geworfen hatte, wurde alles auf einmal sehr real.

Über das Bild hatte sie mit Michael noch gar nicht gesprochen, fiel ihr nun auf. Dass sie ein vermutliches Lucas-Original besaß, war eine wichtige Sache – mit ein Grund dafür, dass sie sich so intensiv mit Evelyns Leben beschäftigte. Sie wollte herausfinden, welchen Platz das Bild im Gesamtwerk der Malerin einnahm, sie wollte es datieren und den jungen Mann identifizieren, nachdem sie ihn nun mal entdeckt hatte. Diesen jungen Mann, der seine Hand so zärtlich auf ihre Schulter gelegt hatte.

»Hat sie während des Krieges hier gelebt?« Lucy setzte sich ungebeten auf die Armlehne des Sofas, das am Fenster stand. Sie fühlte sich in der Gegenwart ihres Gastgebers jetzt etwas entspannter. Sein anfängliches Misstrauen schien vergangen zu sein.

Er schüttelte den Kopf. »Zu dieser Zeit hat sie noch zu Hause bei ihren Eltern gewohnt. Ihr Vater war Landwirt in der Nähe von Goodwood. Sie hat die Farm von ihren Eltern geerbt, sie dann aber verkauft, um dieses Haus zu kaufen. Ich kann Ihnen die Adresse der Farm geben, wenn Sie wollen, dann können Sie die Leute dort auch ein bisschen belästigen.« Sein Lächeln nahm den harten Worten ein wenig die Spitze. Er warf einen Blick auf seine Uhr und ließ einen Ausruf des Missfallens hören. »Es tut mir wirklich leid, aber jetzt muss ich weitermachen. Ich erwarte nämlich noch Besuch. Wenn Sie mir Ihre Adresse und Ihre Kontaktdaten geben,

melde ich mich mit Hinweisen für Ihr Projekt, sobald mir etwas einfällt.«

»Dann sind Sie also einverstanden?« Sie war enttäuscht, dass er sie jetzt hinauskomplimentierte, nachdem er gerade etwas aufgetaut war, aber gleichzeitig froh, dass er grundsätzlich bereit schien, ihr zu helfen. Sie griff in ihre Tasche, um eine Visitenkarte der Galerie herauszuziehen. »Hier stehen meine E-Mail-Adresse und meine Telefonnummer.«

»Und Ihr Name?« Er betrachtete die Karte.

»Lucy Standish. Aber das habe ich Ihnen schon gesagt.« Zweimal, um genau zu sein.

Er grinste, als er die leichte Gereiztheit in ihrer Stimme wahrnahm. »Tut mir leid, ich habe mir nicht alles gemerkt.«

Und dann stand sie draußen, und die Tür schloss sich hinter ihr

Als sie langsam die Straße hinunterging, bemerkte sie einen Wagen, der hinter ihrem parkte. Eine Frau stieg aus, verschloss die Türen und drehte sich zu ihr. Sie gingen aufeinander zu, tauschten ein ungeschicktes Lächeln, wie es Fremde tun, die einander nicht ausweichen können, und gingen aneinander vorbei. Die Frau war groß, schlank und trug ein elegantes hellgraues Seidenkleid, dazu eine große Designertasche. Als Lucy ihre Autoschlüssel aus der Tasche nahm, sah sie, dass der andere Wagen ein BMW Z4 war. Sie konnte dem Drang, sich nach der Frau umzusehen, nicht widerstehen. In diesem Moment ging die Frau die Stufen zur Tür von Rosebank Cottage hoch.

Es gab also doch eine Frau in seinem Leben.